



Mit ihr beginnt ein neuer Frühling der Kammermusik: die Geigerin Carolin Widmann

Fotos Mark Wöhrab/Woestmann

## Die wahre Prinzessin auf der Erbse

Von Eleonore Büning

**K**önnen wir, vor Gott und den Menschen, wirklich allezeit die Wahrheit sagen? Oder es zumindest versuchen? Für einen Musikkritiker ist das schon mal nicht möglich, denn im Zeitalter der Interpreten gehört das Übertreiben und Vertuschen ebenso zum allgemeinen Musikgeschäftsverkehr wie die Hochstaperei, das Schönreden, das Blüfeln und der gleißende Reklamesprech.

Was sich unter anderem darin niederschlug, dass die Kriterien der Beurteilung sich auflösten in Wohlgefallen, und ersetzt wurden von subjektivem „Denk-ich-jetzt-mal“ oder „Hab-ich-so-gehört“. Wir sprechen heute statt von Beethovens Neunter oder Wagners Ring selbstverständlich vom Kriegenburg-Ring oder von Thielemanns Neunter. Andererseits aber, auch das gibt es, benutzen immer noch ein paar hoffnungslos altmodische Perfektionisten, zum Beispiel beim Rundfunk, die eigenen Ohren. Und die hören dann, bevor sie ein Musikstück aufs Programm setzen, nicht auf das „Denk-ich-jetzt-mal“ oder auf die neuesten Trends, sondern, zum Vergleich, in drei oder fünf verschiedene Lesarten hinein, um die allerbeste und wahrste herauszufinden. Interpretationsvergleich ist nämlich, gerade im Zeitalter der Interpreten, kein leerer Wahn.

Neulich traf ich so einen Perfektionisten. Es war bei der Mozartwoche in Salzburg. Drei jüngere Musiker, Klavier, Cello, Geige, saßen auf der Bühne und spielten um ihr Leben. Der Perfektionist rief, als sie zu Ende gespielt hatten: Herrlich! Endlich! Und fiel mir um den Hals: Endlich müsse man nicht mehr auf die ganz Alten zurückgreifen, auf die rauschenden Monoaufnahmen, die wunderbar imperfekten, lebendigen, wahrhaftigen Kla-

Ein Glücksfall, nicht nur für Perfektionisten: Alexander Lonquich und Carolin Widmann spielen Werke für Violine und Klavier von Franz Schubert.



Alexander Lonquich Foto: interTOPICS

viertrio-Formationen, etwa Rubinstein-Stern-Tortelier oder Istomin-Stern-Rose oder Cortot-Thibaut-Casals. Jetzt endlich gebe es, nach langen Dürrezeiten, wieder Musiker, die eben nicht nur tadel- und makellos, sondern genauso phantastisch spielen, so wahrheitsfanatisch, so voll auf Risiko.

Zwei dieser drei Musiker haben jetzt zusammen eine Platte herausgebracht, nicht mit Mozartwerken, sondern mit solitären, teils posthum veröffentlichten Duo- und Triostücken von Franz Schubert. Carolin Widmann, die Geigerin, ist die Schwester des

Komponisten Jörg Widmann. Sie gilt schon seit längerem als eine der virtuosesten Geiger ihrer Generation, wurde aber, da sie sehr viel zeitgenössische Musik spielt, vom Reklamesprech beizeiten unter „Avantgarde-Geigerin“ abgelegt. Alexander Lonquich, der Pianist, ist ebenfalls vertraut im Umgang mit zeitgenössischer Musik: sein Vater ist Komponist. Hat eventuell die helle Gegenwärtigkeit des Klangbildes bei diesen beiden mit dieser Prägung zu tun? Oder die ungewöhnliche Dichte ihres Zusammenspiels? Oder diese so ungeheuer routineferne Ehrlichkeit, die zugespitzte Schärfe des Zugriffs der beiden auf die harmonischen, rhythmischen und formalen Eigentümlichkeiten der Schubertschen Tonsprache? Kann sein, kann nicht sein. Fest steht nur, dass dieses neue Schubert-Album, aus den eben genannten Gründen, zu den großen Glücksfällen gehört.

Da ist, um mit dem Anfang zu beginnen, die Spannungskurve, die Lonquich den banalen Tremolo-Einleitungstakten der C-Dur-Fantasie D 934 einzeichnet. Mittellaut, im Mezzoforte beginnend, etwas mehr Crescendo-Stoff gebend, wenn der erste leiterfremde Ton auftaucht, dann wieder zurückgenommen und ein Rubato eingezogen, um der Violine für ihr Pianissimo-Entrée den roten Teppich auszurollen: Das ist überaus intelligent gestaltet. Infolgedessen beginnen die Töne sofort, zu uns zu sprechen, ein Musikraum tut sich auf, und die Widmann mit ihrer Geige kann einziehen wie eine wahre Prinzessin auf der Erbse: so zart dieser langgezogene Liegeton, so vibratoarm und flachbleich die Tongebung – fast hätten wir diesmal die Nähe zum Ave-Maria-Kitsch überhört. Aber den feinen Walzcharakter des Themas, den arbeiten dann beide gemeinsam ganz handfest heraus.

Oder, zum Beispiel: die Pizzicato-Variation im langsamen Satz, dem Andanti-

no, wenn das Klavier sich prächtig auslebt in perlend-pianistischen Läufen und die Geige dazu Eilfertiges zupft, teils fast unhörbar; zum Teil aber auch boshaft laut dazwischenplatzend – das ist die hohe Kunst des Komischen in der Musik.

In diesem Variationensatz hat Schubert eines seiner schönsten Lieder verarbeitet: „Sey mir gegrüßt“. Handelt von nie erfüllbarer Liebe und stopft Glück und Unglück dieses allbekanntesten Zustandes in eine Nusschale hinein. Franz Liszt war so fasziniert von diesem Schubertschen Kunststück, dass er dieses Einerseits-Andererseits-Lied, Hü und Hott, Krone der romantischen Sehnsucht, eigens zu einer schönen Klavierparaphrase verarbeitet hat. Noch viel tausendmal schöner und wahrer aber sind diese Variationen, die Schubert selbst dazu schrieb, ist die Interpretation durch das Duo Widmann-Lonquich.

Carolin Widmann wird in diesem Sommer die künstlerische Leitung der Musiktage in Hitzacker übernehmen. Der erwähnte Triopartner von der Salzburger Mozartwoche, der Cellist Nicolas Altstaedt, wird in diesem Sommer Chef des Lockenhaus-Festivals. Wir freuen uns darüber und schließen daraus: Es ist ein neuer Frühling der Kammermusik angebrochen. Und dieses schöne, bittere und unerbittliche Schubertalbum, das ist wohl so etwas wie der erste Krokus.



**Franz Schubert:**  
Fantasie C-Dur  
op. posthum 159,  
D 934; Rondo  
h-Moll op. 70,  
D 895; Sonate  
A-Dur op. posthum 162, D 574.  
Carolin Widmann, Alexander  
Lonquich.

ECM New Series 2223 4764546